

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 119 · 15. Juni 2018

„Den Siegern ein kräftiges Hipp, Hipp, Hurrah!“

Erster deutscher Länderspiel-Sieg in Karlsruhe

von René Gilbert

Am 4. April 1909 gewann die deutsche Fußball-Nationalmannschaft ihr erstes Länderspiel. Die Begegnung, die zweite auf deutschem Boden, fand in Karlsruhe im Stadion des Karlsruher Fußballvereins (KFV) bei der Telegraphenkaserne statt. Die Spielstätte wurde ausgewählt, weil sie mit knapp 10 000 Plätzen über genügend Zuschauerkapazitäten verfügte und zudem erst am 1. Oktober 1905 eingeweiht worden war. Die relativ neue und hochmoderne Anlage besaß aufgeschüttete Zuschauertribüne, Umkleidekabinen mit Duschen sowie eine 1907 errichtete Zuschauertribüne. Nicht zuletzt war Karlsruhe zu dieser Zeit eine Fußballhochburg mit zwei Spitzenvereinen. Der FC Phönix, Deutscher Meister 1909, und der KFV, Deutscher Meister 1910, stellten eine Vielzahl von Nationalspielern.

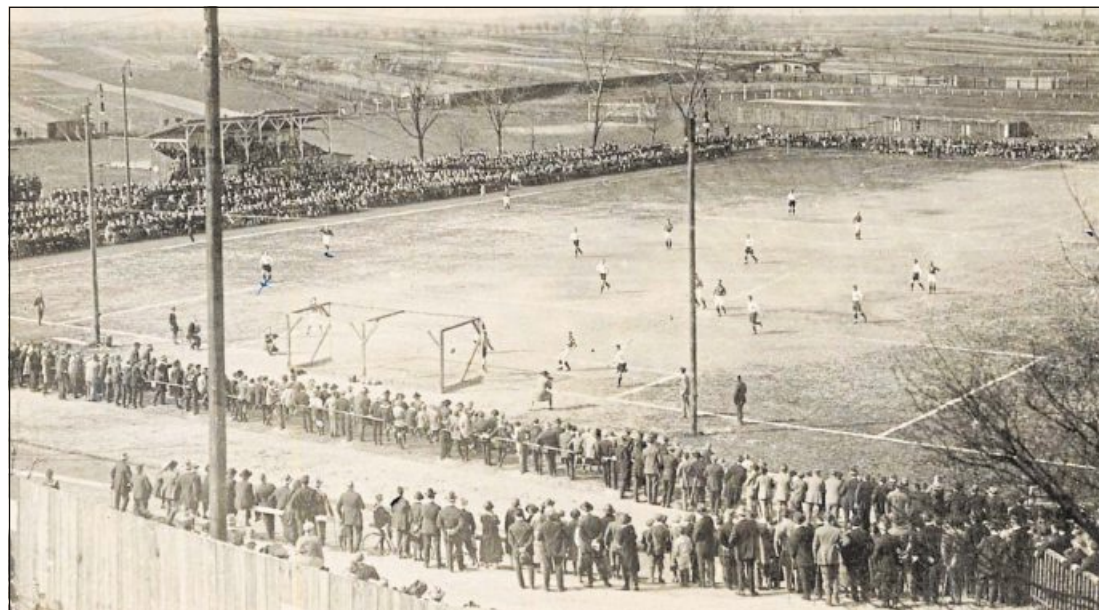
Vorgeschichte

Die Geschichte der Länderspiele des Deutschen Fußball-Bunds (DFB) begann am 5. April 1908, als eine deutsche Auswahl in Basel gegen die Schweiz 3:5 unterlag. In diesem Rahmen hatten beide Fußballverbände vereinbart, alljährlich zwischen den Ländern „Fußball-Wettkämpfe“ mit „repräsentativen Mannschaften“ auszutragen. Beachtenswert dabei ist, dass die deutsche Nationalmannschaft bis 1926 keinen Reichstrainer hatte, der die besten Fußballer des Landes nominiert bzw. einen Kader zusammengestellt hätte, sondern, dass die Auswahl der Spieler immer nur von Spiel zu Spiel vorgenommen wurde. Dabei wurde folgendermaßen verfahren: Die DFB-Gremien „Bundesvorstand“ und „Bundesspielausschuss“ bestimmten gemeinsam, „welche Posten der deutschen Mannschaft von den einzelnen Verbänden zu besetzen wären“. Die Ernennung der Spieler selbst wurde den betreffenden Verbänden über-

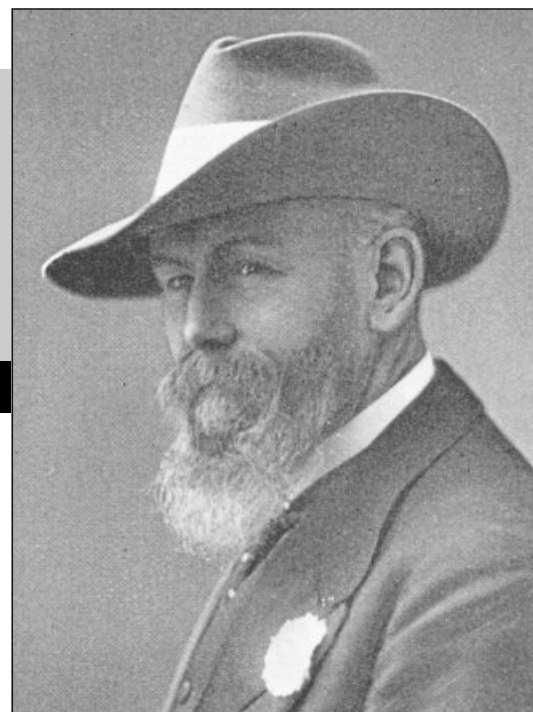
lassen. Dies bedeutete, dass die Auswahl weder von einer zentralen Stelle noch nach Leistungsgesichtspunkten vorgenommen wurde, sondern diejenigen Spieler spielen mussten, die von den einzelnen Landesverbänden aufgrund eines ihnen zugeteilten Schlüssels benannt wurden. Es ging vorrangig also nicht darum, die besten Spieler Deutschlands in einer Mannschaft zusammenzubringen. Vielmehr sollte jeder Landesverband entsprechend seiner Mitgliederzahl paritätisch vertreten sein. Jeder Landesverband musste eine bestimmte Art von Spieler (Torhüter, Verteidiger, usw.) abstellen, wodurch es zu der absurden Situation kommen konnte, dass beispielsweise der beste deutsche Mittelfeldspieler nicht zum Einsatz kam, weil sein Landesverband keinen Mittelfeldspieler zu stellen hatte.

Im Jahr 1908 wurden neben dem erwähnten Spiel in Basel zwei weitere Länderspiele ausgetragen: Am 20. April verlor Deutschland in Berlin gegen England mit 1:5 und am 7. Juni in Wien gegen Österreich mit 2:3. Im zweiten Jahr ihres Bestehens sah es zunächst so aus, als sollte der fußballerisch-technische Abstand zwischen der deutschen Nationalmannschaft und den anderen europäischen Teams größer werden. Am 13. März 1909 ging die deutsche Elf um Kapitän Josef Glaser gegen England in Oxford mit 0:9 unter. Es stand somit zu befürchten, dass auch im zweiten Aufeinandertreffen Deutschlands gegen die Schweiz letztere als klarer Sieger vom Platz gehen würde. Die Eidgenossen galten ohnehin als Favorit, da der DFB für die Begegnung am 4. April eine rein süddeutsche Mannschaft nominiert hatte, weil am selben Tag eine zweite Nationalmannschaft, bestehend aus Spielern aus Norddeutschland, in Budapest ein Länderspiel gegen Ungarn bestritt, das

Fortsetzung Seite 2



Ansicht des Karlsruher Fußballstadions mit der 1907 errichteten Zuschauertribüne und vor dem Bau des neuen Vereinsheims 1909. Foto Stadtarchiv



1857 – 1933

Foto: Stadtarchiv

Fritz Römhildt

Tautropfe, Leuchtkugle, Katzpfödle, Sorgebrecher, Juckpulver, auch heute nach animieren diese Titel postkartengroßer Büchlein zum Lesen. In der Tradition des Bäckermeisters Christoph Vorholz, des Juristen Ludwig Eichrodt und des Verlegers Friedrich Gutsch eroberte sich ihr Autor Fritz Romeo mit seinen Versen in Karlsruher Mundart in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Herzen seiner Leserschaft. Indem er reimte wie den Karlsruhern der Schnabel gewachsen war, gewann sein Humor Volksnähe und seine Pointen ihre Würze. Romeo gibt sich als gemütlicher und doch unsentimentaler Naturliebhaber: „Ich seh die Ros so, wie se blüht, / Ihr Duft isch mei Entzücke, / Und duh net glei die Hagebutt / Zum voraus schon erblicke.“ Und er ist ein schmunzelnde Chronist, dessen dichterischer Kosmos bevölkert ist mit den Karlsruher Originalen „der Merwer“ und seiner „Madleen“, dem „Karle Ochs“ und seinem „Rösle“, die er durch die Widrigkeiten des Alltags und die Klippen des Ehelebens führt, mit der „Dande von Durlach“ (der Erbtante) und der „Baas von Brette“ mit dem Hang zum Mondänen und zu Katastrophen. Man begegnet aber auch Lokalpolitikern, Unternehmern und Künstlern, deren Tun und Lassen er aufs Korn nimmt. Die zwanzig etwa 150 Seiten starke Büchlein bieten damit einen vergnüglichen und spottlustigen Blick ins Karlsruher Familienalbum.

Geboren wurde Romeo am 22. März 1857 als Fritz Römhild. Sein Vater war ein musikalisch und als Maler begabter Kaufmann, Karlsruher Stadtrat und Landesschützenmeister. Römhildt absolvierte das Karlsruher Realgymnasium, lernte bei seinem Vater Kaufmann und weilte zur weiteren Ausbildung 1880–1882 in London und Paris. Zurück in Karlsruhe heiratete er 1882 eine Tochter der Bierbrauerfamilie Printz und gründete 1884 eine erfolgreiche Fournierfabrik an der Sophienstraße. Als er 1908 das Fabrikgelände am Gutenbergplatz für den Bau der Lessingschule abgab, konnte er sich als wohlhabender Privatier seinen musischen Interessen widmen.

Römhildt, der 1902 als Präsident eine Karnevals-gesellschaft mitbegründet hat, schrieb auch lyrische Gedichte, von denen einige durch Felix Mottl und Margarete Schweickardt vertont wurden. Sein Festspiel „Karlsruhe bei Nacht“ ließ er 1907 zugunsten der Pensionskasse des Hoftheaters aufführen und erlöste damit 11 000 Mark, während des Ersten Weltkriegs veranstaltete er im Militärlazarett am Lidellplatz wöchentliche Konzerte. Nach dem Ersten Weltkrieg und Vermögens-einbußen durch die Inflation schrieb er bis zu seinem Tod als „Dogter Diftler“ eine sehr beliebte wöchentliche Kolumne im Karlsruher „Residenz-Anzeiger“.

Romeo starb im Alter von 76 Jahren am 7. Dezember 1933. Bestattet wurde er auf dem Hauptfriedhof, 1960 wurde in der Südweststadt eine Straße ihm zu Ehren benannt. Manfred Koch

3:3 endete. Diese regionale Konzentration war durchaus üblich in dieser Zeit.

Das Länderspiel

Das Karlsruher – je nach Zählung fünfte beziehungsweise sechste – Länderspiel Deutschlands fand am 4. April 1909 im Stadion des KfV statt. Der Veranstalter hatte im Vorfeld mit großen Reklamebannern Werbung für den Ländervergleich gemacht. Eine Investition, die sich lohnte. Bereits in den frühen Nachmittagsstunden strömten die Menschen „zu Fuß, per Rad, mit der Droschke und im Automobil“ zur Spielstätte. Zusätzlich brachten die Eisenbahn und die Albtalbahn „Scharen auswärtiger Sportsleute, so aus Mannheim, Frankfurt a.M., Wiesbaden, Stuttgart, Pforzheim, der Pfalz, Straßburg, Freiburg usw. Aus Pforzheim kamen allein 700 Personen an, während die Schweiz ebenfalls eine Anzahl Zuschauer entsandte.“ Die Karlsruher Straßenbahn hatte Sonderwagen bereitgestellt, die sämtlich überfüllt waren. Die Zahl der Zuschauer lag bei gut 5 000 (laut DFB bei 7 000). Auch von der nahe gelegenen Telegraphenkaserne sahen Soldaten an sämtlichen dem Spielfeld zugewandten Fenstern zu. Auf der Tribüne fanden sich Vertreter von Staat, Militär und Stadt ein. Als „Protector“ (Schirmherr) der Veranstaltung fungierte Prinz Max von Baden, bekennender Fußballfan und seit 1905 offizieller Protector und Förderer des KfV. Wegen einer Erkältung, die er sich am Tag zuvor zugezogen hatte, hatte er seinen Besuch jedoch absagen müssen.

Die deutsche Nationalmannschaft spielte im 2-3-5-System, einer sehr offensiven und aus dem Rugby stammenden Spielweise, auch bekannt als „Schottische Furche“. Das Team bestand aus Eberhardt Illmer (1888–1956, Straßburger FV) im Tor, Otto Nicodemus (1886–1966, SV Wiesbaden) und Robert Neumaier (1885–1959, FC Phönix Karlsruhe) in der Verteidigung, den linken und rechten Außenläufern Karl Burger (1883–1959, SpVgg Fürth) und Arthur Hiller (1881–1941, 1. FC Pforzheim) sowie Spielführer und Mittelläufer Josef Glaser (1887–1969, Freiburger FC). Im Angriff sollten Emil Oberle (1889–1955, FC Phönix Karlsruhe) als Linksaußen, Hermann Schweickert (1885–1962, 1. FC Pforzheim) als Rechtsaußen, Eugen Kipp (1885–1931, Sportfreunde Stuttgart) und Fritz Förderer (1888–1952, Karlsruher FV) als halbrechte und halblinke Stürmer sowie Otto Löble (1888–1967, Stuttgarter Kickers) als Mittel-



Prinz Max von Baden auf der Tribüne des KfV-Stadions am 24. März 1907 beim Spiel des KfV gegen eine Mannschaft der Universität Oxford. Foto: Stadtarchiv

stürmer für Tore sorgen. Mit drei von elf Spielern stellten die Karlsruher Vereine damit die meisten Spieler aus einer Stadt. Schiedsrichter der Partie war Albert Sohn aus Frankfurt am Main.

Das Spiel, das von der ersten Minute durch heftigen Wind stark beeinträchtigt wurde, begann kurz nach 15.30 Uhr. In der Anfangsphase sahen die Zuschauer zwei gleich starke Mannschaften mit Tormöglichkeiten auf beiden Seiten. Im Verlauf der ersten Hälfte entwickelte sich jedoch eine deutsche Dominanz, die sich in zahlreichen Angriffen auf das gegnerische Tor zeigte, „aber der Schweizer Torwart hielt verschiedene Bombenschüsse ab.“ In der 38. oder 40. Spielminute (laut DFB in der 25. Spielminute) waren die Bemühungen schließlich von Erfolg gekrönt. Eugen Kipp brachte die deutsche Auswahl mit 1:0 in Führung.

In der zweiten Halbzeit konnte Deutschland an die Leistung der ersten 45 Minuten nicht anknüpfen. Insbesondere die Stürmer agierten zunehmend eigensinnig, verrannten sich in aussichtslosen Dribblings anstatt Kombinationsfußball zu zeigen, wodurch sie mehrere Möglichkeiten vergaben die Führung auszubauen. Zudem ließ die deutsche Mannschaft „durch eine geradezu frapierende Schussunsicherheit die allerbesten Chancen aus.“ Doch dank der hervorragenden

deutschen Abwehr gelang es der Schweiz im gesamten weiteren Spielverlauf nicht, nennenswerte Torchancen herauszuarbeiten. Der von dem Spiel berichtende Reporter der Zeitung „Badischer Beobachter“ zeigte sich vom ersten Sieg der deutschen Fußball-Nationalmannschaft dann auch derart begeistert, dass er seinen Artikel mit dem Jubel „Den Siegern, dem Deutschen Fußballbund, ein kräftiges Hupp, Hupp, Hurrah!“ schloss.

Nach dem Spiel fand um 19 Uhr im Hotel-Restaurant „Friedrichshof“ der Brauerei Sinner in der Karl-

Friedrich-Straße 28 ein Festessen mit etwa 60 Gästen statt, an dem die beteiligten Spieler, Vertreter der Karlsruher Fußballvereine, des Deutschen und Schweizer Fußballbunds sowie der Karlsruher Stadtrat Leopold Kölsch als Vertreter der Stadt teilnahmen und kurze Ansprachen hielten, in denen sie die Leistung beider Mannschaften lobten. Für die musikalische Unterhaltung des Abends sorgte Eugen Kalnbach, Opernsänger am badischen Hoftheater.

Schlussbemerkung

Die Karlsruher Fußball-Länderspielhistorie begann aber nicht mit diesem ersten Sieg von 1909. Bereits 1899 hatte der Fußballpionier Walther Bensemann ein Spiel gegen eine englische Auswahl organisiert, das vor 5 000 Zuschauern auf dem Engländerplatz ausgetragen und mit 0:7 verloren wurde. Dieses Spiel wird als sogenanntes Ur-Länderspiel geführt, da es vor der Gründung eines nationalen Fußballverbandes stattfand. Dem Sieg von 1909 folgt in der offiziellen Länderspielstatistik eine Serie von sechs weiteren Spielen in Karlsruhe. Sie fanden alle erst nach dem Zweiten Weltkrieg in den Jahren 1955, 1962, 1965, 1967, 1971, 1993 in dem 1955 fertiggestellten Wildparkstadion statt. Sie endeten alle siegreich.

Dr. Johanna Maas

Eine Holocaust-Überlebende aus Karlsruhe von Brigitte und Gerhard Brändle

Biografische Versatzstücke zum Leben von Johanna Zelig Maas in Karlsruhe sind bekannt: ihre Diskriminierung ab 1933 und letztlich das Berufsverbot als Ärztin. Informationen über ihre Gymnasiums-Zeit in Karlsruhe und ihre Tätigkeit als Ärztin fehlen und nach dem erzwungenen Weggang aus Karlsruhe 1939 gibt es nur noch Hinweise auf ihre Aufenthaltsorte: Frankfurt, Theresienstadt, Schweiz und USA. Erst Recherchen in Berlin und New York erlauben es, die Biografie von Johanna Maas nun zu präzisieren.

Weiblich, jüdisch, sozialistisch

Johanna Maas, geboren am 14. August 1885, wächst in einer jüdischen Akademiker-Familie in Frankfurt auf, der Vater Maximilian ist Bankier und Privatgelehrter, die Mutter Henriette eine geborene Oppenheimer-Prins. Der 1880 geborene Bruder Paul wird Althilologe und Byzantinist, von den vier Schwestern ist Näheres nur über Estella bekannt: Geboren 1882, arbeitet sie als medizinisch-technische Assistentin an der Universitätsklinik für Augenkrankheiten in Berlin. Johanna Maas geht in Frankfurt und Freiburg zur Schule, von 1899 bis zum Abitur 1902 besucht sie das humanistische Mädchengymnasium in Karlsruhe in der Sophienstr. 14, dem heutigen Fichte-Gymnasium. Anschließend wird sie Gasthörerin an der Uni München und dann 1903 zum Chemie-Studium zugelassen. 1909 legt sie ihre Doktorarbeit über Molybdän, ein lebensnotwendiges Spurenelement, vor. Da sie als Chemikerin keine An-



stellung findet, sei es als Frau oder als Jüdin oder als jüdische Frau, entschließt sie sich zu einem weiteren Studium und legt 1919 das Staatsexamen für Medizin an der Universität München ab. Ab 1922 arbeitet sie in München als Assistenz-Ärztin, ab 1925 als niedergelassene Ärztin, im selben Jahr veröffentlicht sie eine Untersuchung über Gelbfieber. 1926 ist sie in Karlsruhe in der Kriegsstr. 224 als niedergelassene Ärztin gemeldet, ab 1930 in der Klosestr. 36. 1928 wird sie Mitglied im Verein Sozialistischer Ärzte (VSÄ), ab

1929 zuständig für die Kassenführung. Bekannte Mitglieder des VSÄ sind Alfred Döblin, Magnus Hirschfeld, Karl Kollwitz und Friedrich Wolf, in Karlsruhe sind u.a. Eduard Kahn und Max Löb Mitglieder des VSÄ, die aufgrund des Antisemitismus 1935 ihre Heimat verlassen müssen. 1931 hält Johanna Maas bei der Arbeitsgemeinschaft des Internationalen Vereins für Individualpsychologie einen Vortrag mit dem Titel „Yoga im Licht der Psychotherapie“. Nach der Machtübergabe an Hitler und vor dem drohenden Verbot lautet der letzte Appell des VSÄ im Februar 1933: „Schließt euch zusammen zum gemeinsamen Abwehrkampf! Delegierte aller sozialistischen Parteien treten unverzüglich zusammen! Proletarier aller Richtungen vereinigt euch!“

Als „Nichtarierin“ zur „Krankenbehandlerin“ herabgestuft

Ob sie als „Nichtarierin“ in die Schusslinie der Nazis gerät oder als Gegnerin des Nationalsozialismus zu den Personen gehört, „die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten“, wissen wir nicht, jedenfalls verliert sie 1933 ihre Kassenzulassung und damit die meisten ihrer Patienten. Der Verein Sozialistischer Ärzte wird verboten und sie muss – wie alle „Nichtarierinnen“ – aus dem „Deutschen Akademikerinnen-Bund“ austreten. Ihr bleiben das Engagement in der zionistischen Ortsgruppe und die Mitgliedschaft im Synago-

genrat 1934 bis 1937. 1938 zieht sie in die Vorholzstr. 32. Im selben Jahr verbieten ihr die Nazis die Berufsbezeichnung „Arzt“, sie darf sich nur noch „Krankenbehandler“ nennen und ist nur noch „zur ärztlichen Behandlung ausschließlich von Juden berechtigt“. Ihre Schwester Estella war 1933 entlassen worden, lebt zeitweise in England und kehrt wieder nach Berlin zurück. Ihr Bruder Paul Maas war schon 1934 zwangsermeritiert worden, nach der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 sperren die Nazis ihn in Königsberg über eine Woche ins Polizeigefängnis. Er kann Ende August 1939 über Hamburg und Hoek van Holland den rettenden Hafen von Harwich erreichen.

Im März 1939 sucht Johanna Maas über ein internationales Frauennetzwerk, die „British Federation of University Women“, einen Arbeitsplatz in einem britischen Altersheim, um sich nicht von ihrer hochbetagten Mutter trennen zu müssen. Im September 1939 zieht sie, deren Praxis brachliegt, aufgrund der Erkrankung ihrer Mutter Henriette nach Frankfurt. Dort wird die Mutter im Jüdischen Krankenhaus behandelt und stirbt Anfang 1940. Erst im März 1940 erhält Johanna Maas an diesem Krankenhaus eine Anstellung als Assistenzärztin.

Nr. 678 auf der Deportationsliste ins KZ Theresienstadt

Am 15. September 1942 deportieren die Nazis aus Frankfurt 1365 Personen, Johanna Maas hat die Nr. 678 auf der Liste des Transports, der einen Tag später im Konzentrationslager Theresienstadt ankommt. Ihre „Adresse“ dort wird die Badhausgasse 19. Sie arbeitet als Ärztin und ihr wird bald die ärztliche Aufsicht über die Hälfte des Lagers übertragen. Dr. Siegmund Hadda, vorher Chefarzt der chirurgischen Abteilung des Israelitischen Krankenhauses in Breslau, schreibt: „Frau Dr. med. Johanna Maas ist mir durch meinen zweijährigen Aufenthalt im Lager Theresienstadt bekannt ... Ich hatte Gelegenheit, Frau Dr. Maas als Arzt und Mensch genau kennenzulernen ...[sie] verfügte über ein großes ärztliches Wissen und Können und über reiche praktische Erfahrungen ... Darüber hinaus zeichnet sich Frau Fr. Maas durch große Tatkraft und Arbeitsfreudigkeit sowie durch energisches Eintreten für das, was sie als richtig erkannt hat, aus ... Wegen ihrer hohen menschlichen Qualitäten wurde Frau Dr. Maas von Patienten und Kollegen in gleichem Maße hochgeschätzt.“

Es muss offen bleiben, ob Johanna Maas von der Flucht ihrer älteren Schwester Estella in den Tod erfährt. Estella Maas hatte einen Tag vor der Deportation von über 1300 Juden aus Frankfurt am 15. September 1942 ein Testament verfasst. Als sie selbst am 14. Dezember 1942 aus ihrer



Die promovierte Chemikerin und Ärztin Dr. Johanna Maas.

Foto: Rensselaer Polytechnic Institute New York

Wohnung abgeholt und zum Transportzug gebracht wird, nimmt sie sich mit Gift das Leben.

Hotel Post in Bad Wildbad/Schwarzwald

Während des laufenden Massenmordes an den Juden in den Lagern im Osten trifft sich im Oktober 1944 der Reichsführer-SS Heinrich Himmler, Hauptverantwortlicher für die Deportation und Vernichtung der europäischen Juden, in Wien mit dem früheren Schweizer Bundespräsidenten Jean-Marie Musy zu einem „Geschäft“, um Juden im Tausch gegen Lastwagen und Geldleistungen über die Schweiz in die USA ausreisen zu lassen. Musy handelt nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrag der jüdisch-orthodoxen Familie Sternbuch aus St. Gallen, die ihm ein Auto kauft und die Spesen für die Fahrten bezahlt. Frau Sternbuch war schon 1938 mit Polizeikommandant Paul Grüninger beteiligt an der illegalen Einreise von Juden in die Schweiz. Am 15. Januar 1945 um 22 Uhr – so im Tagebuch von Himmler – findet in Wildbad im Schwarzwald im Hotel Post ein streng geheimes abschließendes Gespräch zwischen Himmler und Musy statt, bei dem Himmler den Deal bestätigt, die „Freistellung“ von Juden zuzusagen und Obersturmbannführer Franz Göring mit

der Durchführung beauftragte. Daraufhin kommt es am 5. Februar 1945 zur Abfahrt eines Zuges mit 1226 Personen in 17 Schnellzugwagen vom Konzentrationslager Theresienstadt Richtung Schweiz, Johanna Maas ist die Nr. 34 auf der Liste. Schon vor dem Eintreffen des Transports am 6.2. in Konstanz müssen die Passagiere – wohl wegen der beabsichtigten Propaganda-Wirkung des Transports in der Schweizer und internationalen Presse – die Judensterne von der Kleidung entfernen, sie werden mit Proviant versorgt und die Frauen erhalten Puder und Lippenstifte.

Am nächsten Tag rollt der Zug über die Grenze nach Kreuzlingen in die Schweiz und weiter nach St. Gallen. Die Fremdenpolizei will in Absprache mit den Alliierten die Flüchtlinge sofort in das Lager Philippeville in Algerien als Durchgangsstation auf dem Weg nach Palästina weiterschicken, ohne die Betroffenen zu informieren oder auch nur anzuhören. Erst Proteste aus dem europäischen Ausland und die Intervention von Hilfswerken stoppen den Skandal. Die aus Theresienstadt Geretteten kommen dann von St. Gallen nach Montreux in verschiedene Aufnahmeeinrichtungen. Johanna Maas ist im Lager im Hotel Belmont bei Montreux untergebracht, wieder ist sie als Lagerärztin tätig: „Auch hier hat sie sich, wie nicht anders zu erwarten war, in jeder Hinsicht bestens bewährt“ – so Dr. Hadda, ebenfalls vormals im Konzentrationslager Theresienstadt.

Erinnerung an Johanna Maas – in New York

Johanna Maas bemüht sich – entsprechend ihrer Orientierung in den 1930er Jahren an der zionistischen Bewegung – um die Ausreise nach Palästina. Bis zur Überfahrt in die USA am 30. April 1947 steht sie unter der Kontrolle der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes. In den USA am 16. Mai 1947 angekommen, muss sie noch einmal ein medizinisches Examen ablegen. Ab Juli 1948 ist sie sieben Jahre für den Staat New York tätig und verantwortlich für 200 geistig gestörte Mädchen, neben der Berufstätigkeit absolviert sie Fortbildungen in Altersmedizin. Schon selbst im Ruhestand, arbeitet sie dann als Ärztin in einem Altersheim, erst Mitte der 50er Jahre erhält sie Wiedergutmachung in Form einer Rente. Sie stirbt am 26. Februar 1979 im Alter von 93 Jahren in New York.

In Erinnerung an sie wird jedes Jahr an der Rensselaer-Universität in New York an Studierenden der Chemie der „Johanna Maas Award“ verliehen. Den Preis stiftete Sonja Krause, eine emeritierte Chemieprofessorin, die in enger Verbindung mit Johanna Maas stand und weitläufig mit ihr verwandt war.

Stadtplanung in Karlsruhe 1975 – 2000 (Teil 2)

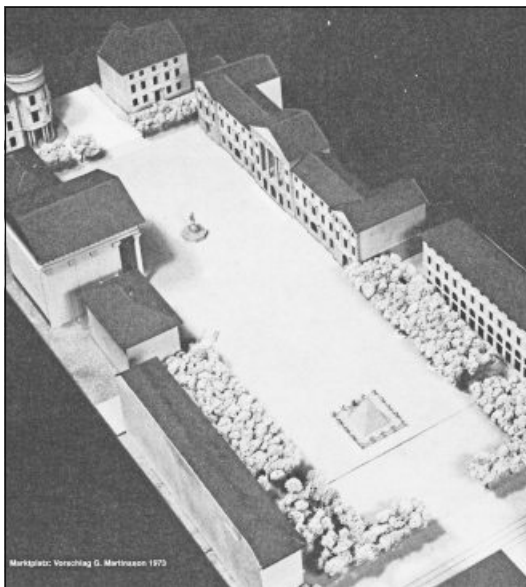
Die Aufwertung des öffentlichen Raums von Harald Ringler

Neu im Blick: der öffentliche Raum

Die langsame Hinwendung zur Stadt als Lebensraum zeigte sich auch in Karlsruhe mit der beginnenden Aufwertung des öffentlichen Raums. 1975 beschäftigten sich Studenten der Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe mit dem als Parkierungsfläche genutzten Ludwigsplatz. Diese Initiative bewirkte die Umgestaltung zum wahrscheinlich für Karlsruhe ersten, „urbanen“ Platz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Gestaltung des Marktplatzes gingen intensive Diskussionen voraus. Letztendlich überwog der Wunsch nach einem „steinernen“ Architekturplatz, begründet mit Weinbrenners seinerzeitigen Absichten, zu Ungunsten des Vorschlags mit Baumpflanzungen. 1981 präsentierte sich die Mitte der Stadt mit gepflasterten Ornamenten wie den drei unangebrachten „Fensterrosen“ aus oberrheinischen Münstern und Schinkel-Leuchten.

Durch die Fertigstellung der Fußgängerzone zwischen Europaplatz und Kronenplatz im Jahre 1984 wurde die Innenstadt ein attraktives Ziel für Besucher. Auch an der Durlacher Stadtmitte ging diese Entwicklung nicht vorbei. Bereits 1975 konnte die Pfinztalstraße als Fußgängerzone benutzt werden, blieb aber wie in der Kaiserstraße weiterhin mit der Straßenbahn belastet.



Vorschlag des an der Universität Karlsruhe lehrenden Landschaftsarchitekten Prof. Gunnar Martinsson für die Neugestaltung des Marktplatzes mit Sandsteinbelag und Baumreihen.

Foto: Stadtarchiv

Vielfältiges Baugeschehen mit unterschiedlichen Stilen

Die Altstadtsanierung nahm nach einigen Jahren des Stillstandes ab der Mitte der 1970er Jahre an Fahrt auf. Ein Rundblick am Waldhornplatz vermittelt die Unterschiedlichkeit der Nutzungen und der Architektur: vom architektonisch einfachen sozialen Wohnungsbau über das Wohn-, Park- und Geschäftshaus mit den Reihenhäusern auf der obersten Ebene, den benachbarten Verwaltungsbau mit starken Gliederung der Glasfassade, den Stadthäusern auf schmalen Parzellen bis zum sanierten Eckhaus von 1780. Jenseits der Fritz-Erler-Straße liegt das erste Neubauprojekt im Sanierungsgebiet, der Wohnblock nördlich der Gewerbeschule. Seine Architektur, der grüne Innenhof mit der darunter liegenden Tiefgarage, teilweise Geschäfte im Erdgeschoss und darüber liegende Büros sowie ein Kindergarten stellen ein musterträgliches Beispiel innerstädtischen Bauens dar.

Mit der 1985 fertig gestellten Heinrich-Hübsch-Schule am Eingang zum Dörfle hielt die Postmoderne Einzug in Karlsruhe. Mit ihr sind die Ablehnung des reinen Funktionalismus, Zitate aus der Baugeschichte und manchmal Verspieltheit oder Ironie verbunden. Ein „Vorbote“ der Postmoderne in Karlsruhe war auch Rob Krier, der nach einem Vortrag von der Stadt Karlsruhe mit einem städte-

baulichen Gutachten zur sogenannten via triumphalis beauftragt wurde. Die Ausstellung über den Renaissance-Architekten Andrea Palladio 1981 im Stadtmuseum ist ein weiterer Beleg für das hiesige Interesse am neuen Stil. Die 1998 bezogene Bundesanwaltschaft an der Brauerstraße setzte den Endpunkt dieser Architekturepisode in Karlsruhe. Die Badische Landesbibliothek, die Landeskreditbank am Schlossplatz, das ehemalige Rechenzentrum in der Markgrafenstraße sowie der neue Flügel der Staatlichen Kunsthalle ergänzen die Reihe der großen Projekte dieser Art.

Die Mehrheit der im Betrachtungszeitraum errichteten Gebäude vertritt keinen besonderen Baustil. Lochfassaden, verputzt, in Stein oder Beton, Metallfassaden mit Fensterbändern, Flachdach oder Satteldach mit oder ohne Gaupen beleben das Stadtbild. Bauwerke für besondere Nutzungen treten mit speziellen Baukörpern hervor. Von Beginn der 1980er Jahre an sind es vor allem öffentliche Gebäude wie Europahalle und Dragonerhalle, die Gewerbeschule in Durlach oder das Jugend- und Begegnungszentrum in der Altstadt und nicht zuletzt die Stadthalle am Festplatz. Das Neue Ständehaus mit der Stadtbibliothek verdankt seine Existenz letztendlich der öffentlichen Diskussion über eine dem Ort angemessene Nutzung. Heute ist es unvorstellbar, dass dort sogar der Bau eines privaten Ärztehauses angedacht war. Dieser historisch wichtige Bauplatz – hier standen bis 1961 noch die Ruinen des ersten, 1822 eröffneten Parlamentsgebäudes in Deutschland – hatte für Stadt und Land lange Zeit noch keine Bedeutung.

Die Umnutzung leerstehender Industriebauten nahm zu, 1983 beginnend auf dem Singer-Gelände für das Gründerzentrum Technologiefabrik über den IWKA-Hallenbau als Kulturzentrum bis hin zum ehemaligen Sinner-Lagerhaus in Grünwinkel für die erste Unterbringung der Hochschule für Gestaltung und des Landesdenkmalamtes.

Neue Kirchenräume entstanden für St. Thaddeus in Neureut und St. Margaretha in Wolfartsweier. Die Christuskathedrale des Missionswerkes – gut sichtbar von der Südtangente – sowie die Neupapstliche Kirche in der Karlstraße stellen sich als Großbauten dar. Stadtbildprägend sind die 1988

wieder errichteten Türme der Christuskirche.

Aus den 1990er Jahren stammen zahlreiche größere Verwaltungsgebäude. Genannt seien hier das Victoriahaus am Mühlburger Tor, das Verlagshaus am Mendelssohnplatz und die Badenwerk-Zentrale (heute EnBW) an der Durlacher Allee.

Neben dem damals intensiven Eigenheimbau in den äußeren Stadtteilen entstanden erfreulicherweise auch einige beachtenswerte Wohnungsbauprojekte in der Altstadt und auf dem alten Brauhof. Die „Ökologische Siedlung Geroldsacker“ nahm bereits 1994 später formulierte Anforderungen für die „Nachhaltigkeit“ vorweg.

Baukultur damals

Baukultur umfasst die Gesamtheit der Veränderungen der Umwelt durch den Menschen, also das Bauen von Landschaft, Gebäuden, Verkehrsanlagen, aber auch die dahin führenden planerischen Wege und die demokratische Teilnahme. Legt man im Rückblick auf Karlsruhe zwischen Mitte der 1970er Jahre und 2000 die heute formulierten Anforderungen an qualitätsvolle Baukultur einschließlich der Verfahrenskultur an, so zeigt sich eine positive Entwicklung. Die Zunahme von Wettbewerben ist eines von vielen Indizien. Die Bürgerbeteiligung blieb in Karlsruhe nicht auf dem Niveau einer Pflichtaufgabe. Dabei entstanden Stadtteilkonzepte, die mit umfangreichen öffentlichen Ausstellungen und Diskussionen wie für Beiertheim, Bulach, Neureut, Grötzingen, Wettersbach begleitet wurden. Die mehrere Jahre laufenden Sanierungsverfahren erforderten eine



Modell der „Ökologischen Siedlung Geroldsacker“.

Foto: Stadtarchiv

kontinuierliche Begleitung der Öffentlichkeit. Die Moderation zwischen Bewohnern, Betrieben und der Stadtverwaltung übernehmen – der Neutralität wegen – immer mehr externe Fachleute. Sanierungsbüros und Bürger-Workshops ergänzten die Kommunikationsarbeit.

Auch die kommunalen Entscheidungsverfahren Bürgerbegehren und Bürgerentscheid kamen mehrfach zur Anwendung. 1988 verfehlte das Abstimmungsergebnis gegen die Teilbebauung des Kronenplatzes das notwendige Quorum. 1989 lehnte der Gemeinderat zwar das Bürgerbegehren gegen den Hardtwald-Durchstich Nordtangente als nicht zulässig ab. Nach der darauf folgenden Gemeinderatswahl erfüllte sich aber wegen der erfolgten veränderten Mehrheitsverhältnisse das Ziel des Protestes. 1996 stimmten circa 63 000 Stimmberechtigte – gegenüber 30 000 – gegen das Projekt Stadtbahntunnel. Ein Grund dafür war die Beibehaltung von Straßenbahnlinien in der Kaiserstraße. Nicht erfolgreich gestaltete sich das Begehren „Hände weg vom Festplatz“ gegen die Hotelbebauung an der Ettlinger Straße.

Der Blick zurück macht bewusst, dass die gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland seit den 1970er Jahren ihre tiefen Spuren auch in der gebauten Stadt hinterlassen haben.

Carlsruher Blickpunkte

Straßenname nach einem Kulturdenkmal

von Jürgen Morlock

Das Steinkreuz in Wolfartsweier wirkt unscheinbar, doch es ist ein Kulturdenkmal und gibt der Straße, die in Nord-Süd-Richtung durch den ganzen Ort führt, seit 1973 ihren Namen. Etwas verloren steht das 74 cm hohe, 66 cm breite und 16 cm tiefe Kreuz in dem kleinen Gebüschstreifen zwischen Steinkreuz- und Vorbergstraße nahe einer Autowerkstatt. Das gleichmäßige, breitflächige Sandsteinkreuz ist gut behauen, aber plump und derb, heute mit leichten Beschädigungen am Kopf- und linken Armende. Schön deutlich ist darauf ein nach links liegendes Rebmesser zu erkennen. Die Sagen um dieses Kreuz sind vielfältig. So will eine Auffassung davon wissen, dass hier ein Student erschossen wurde (hierbei wurde allerdings das Rebmesser als Pistole gedeutet). Nach einer anderen Überlieferung soll ein Knecht eines gegenüberliegenden (heute verschwundenen) Hofes hier ermordet worden sein. An anderer Stelle wird von zwei Offizieren berichtet, die hier im Duell gefallen sind.

Der Ursprung dieses Steinkreuzes ist nicht dokumentiert, wie auch die vielen Kreuze andern Orts. Das ließ viele Hypothesen darüber zu. Als unzweifelhaft stellte jedoch G.A. Kuhlfaß – namhafter europäischer Steinkreuzforscher – fest, „dass im letzten Abschnitt der Steinkreuzsitzte, also in den Jahren zwischen 1300 und 1600 der Hauptgrund für die Errichtung von Steinkreuzen im Sühnegebrauch nach germanischem Recht zu

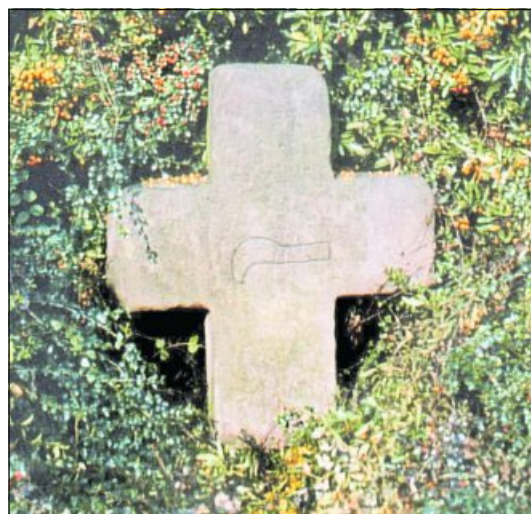


Foto: Roellecke

suchen ist“. Zweifellos zählt auch das Wolfartsweierer Steinkreuz, das auf etwa das 16. Jahrhundert datiert wird, zu diesen Sühnekreuzen. Wirtshaushandel, Kirchweihschlägereien, Feld- und Weidestreitigkeiten endeten manchmal mit dem Tode eines der Kontrahenten. Hatte es also in früherer Zeit einen Totschlag gegeben, so bildeten sich naturgemäß in der Dorfgemeinschaft zwei Parteien – die des Opfers und des Täters. Ein Sühnegericht mit unbescholtenen Bürgern hatte den Fall zu untersuchen, die Sühneleistung festzusetzen und im Sühnebrief festzuhalten. Das Kernstück der Bußbedingungen war die Meßstiftung, Kerzenspenden und Wallfahrten – meist nach Aachen, Rom, St. Jago de Compostella. In allen Fällen wird die Errichtung eines Gedenkkreuzes an-

geordnet. Die Regelung des Totschlages durch die Sühnegerichte war endgültig und unwiderruflich und sollte zur Aussöhnung der Familien beitragen. Die auf den Steinkreuzen angebrachten Zeichen sind im allgemeinen, wie auch in Wolfartsweier sehr einfach ausgeführt. Ungefähr die Hälfte aller Kreuze im süddeutschen Raum tragen Zeichen, die meisten eine Pflugschar oder Pflugsech. (Die nächsten: Hohenwettersbach = Pflugsech; Stupferich = Pflugschar). Nicht wie vielfach angenommen handelt es sich dabei um die Mordwerkzeuge, sondern um Berufszeichen des Getöteten. Das beweisen weniger einzelne Sagen, die in Übereinstimmung von Opfern bestimmter Berufe erzählen als vielmehr, dass bestimmte Zeichen sich in einzelnen Gegenden häufen. So findet sich das Rebmesser nur in Orten, die früher beziehungsweise heute noch Rebbau hatten – im Badischen, vor allem in den Kreisen Bühl und Offenburg. Von Wolfartsweier wissen wir, dass am Hang „Im Steinhof“ Wein angebaut wurde. Deshalb ist anzunehmen, dass auch hier ein Winzer umgekommen ist. Da uns aber der Aufstellungsgrund nicht bekannt ist und wir keinen Sühnevertrag kennen, bleiben wir bei der Bezeichnung „Steinkreuz“.

Erfreulich ist, dass das Steinkreuz trotz aller Baumaßnahmen im Ort erhalten blieb und nicht verschwunden ist, wie die Steinkreuze in Knielingen oder Stupferich. So erinnert es uns an den Toten, für den der Stein gesetzt wurde, und mit seinem Zeichen an die vergangene Weinbautradition, wie dies auch die seit neuer Zeit durch unseren Ort laufende „Badische Weinstraße“ tut.

Ausführlich zu weiteren Kleindenkmälern in Wolfartsweier informiert die Publikation: Jürgen Morlock/Elga Roellecke: Gemarkung und Steinzeugen – Handel und Gewerbe. Grenz- und Denksteine – Flurnamen – Zünfte, Handel und Wirtschaft (Chronik Wolfartsweier, Heft 10), Selbstverlag des Geschichtsvereins Wolfartsweier 2018.

Herausgeber / Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de